

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 3 (1960)
Heft: 1

Artikel: Rund um mein Buch "Die Schwarze Kunst"
Autor: Steinberg, S.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

RUND UM MEIN BUCH «DIE SCHWARZE KUNST»

In unserer Zeit erhebt sich gern, oft und unbekümmert der Rezensent über den Autor – derjenige, der Befunde über ein Werk abgibt, über denjenigen, der es schuf. Wir für unsern Teil halten immer noch den authentischen Kommentar eines Schaffenden für ungleich wichtiger als die Deutung durch einen andern, es sei denn, daß sie (was selten genug vorkommt) einen wahrhaft bedeutenden Eigenwert besitze. Das LIBRARIUM sucht innerhalb seiner sehr beschränkten Möglichkeiten die Selbstaussage dieser Art, die durchs Band weg in der Presse viel zu kurz kommt, zu pflegen. So auch im Fall eines 1958 im Prestel-Verlag in München (und 1955 bereits in England) erschienenen, sorgfältig ausgestatteten Buches, das in die Hand jedes Bibliophilen gehört: S. H. Steinbergs «Die Schwarze Kunst. 500 Jahre Buchdruck». Der Verfasser hat sich als Universalhistoriker und als ungemein belesener und weitblickender Betreuer der weltumspannenden «Encyclopaedia of Literature» des Londoner Verlags Cassell (1953) und des «Statesman's Year Book» (seit 1946) einen Namen geschaffen. Nunmehr erzählt er die Geschichte des Buchdrucks von den Anfängen (vor dem so oft mythisierten Gutenberg!) bis in die Zeit unserer Pocket Books – und die Dankbarkeit aller Freunde des Buches ist ihm gewiß. Denn er stellt diese Geschichte dar wie kaum einer vor ihm: mit einer höchst lebendig formulierenden, universalen Aufmerksamkeit für die ganze Fülle des Lebens- und Wirkungsbereichs des gedruckten Buches, vom Hersteller bis zum Leser, über die Breite Europas und Amerikas hin, und bewegt von den wirtschaftlichen, sozialen und politischen und geistigen Fragen, die sich mit dem Buchdruck stellen – auch dem Problem, ob die Masse der heutzutage des Lesens kundigen Menschheit nicht am Sinn des Lesens völlig vorbeilebe, weicht er nicht aus. Am Ende erscheint das gedruckte Buch gewissermaßen wie von neuem eingesetzt in seinen hohen Rang als einer der erstaunlichsten Gegenstände der Kulturgeschichte. – Unsere Bildbeispiele sind aus über hundert ganzseitig wiedergegebenen Textproben und Dutzenden von Druckerzeichen in Steinbergs Buch geschöpft. Wir zweifeln nicht, daß es zu vielen Neuauflagen und weiteren fremdsprachigen Ausgaben vorbestimmt ist.

Ein offenes Sündenbekenntnis mit der Bitte um Vergebung ist vielleicht die beste Entschuldigung dafür, daß ich die freundliche Einladung, der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft über «Die Schwarze Kunst» Bericht zu erstatten, angenommen habe. Zwar sind mir seit der Veröffentlichung des Buches nur wenige Irrtümer

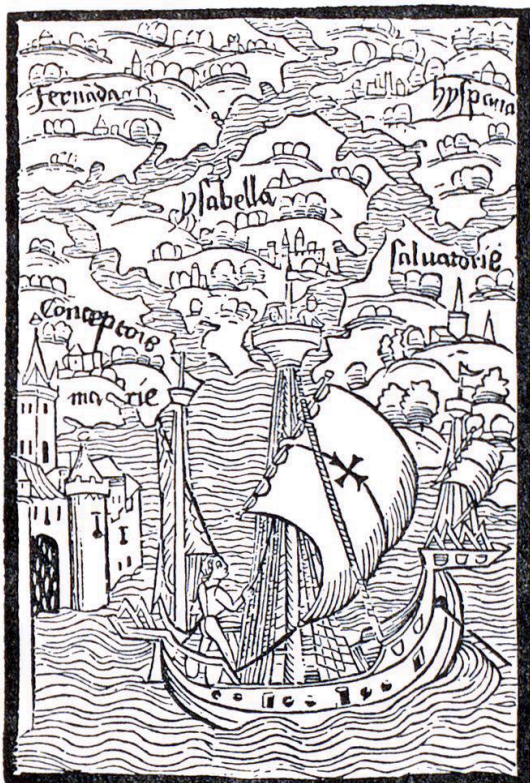
– teils in Verfolg eigener Forschung, teils durch Hinweise freundlicher Korrespondenten – bekannt geworden; aber die beiden ärgerlichsten Fehler betreffen bedauerlicherweise die Schweiz. Den Kanton Schaffhausen habe ich der Ehre beraubt, die Heimat von Johann Wilhelm Weber zu sein – der Pionier der volkstümlichen illustrierten Zeitschrift in Deutschland wurde 1803 in Siblingen bei Schaffhausen geboren, und nicht in Basel, wie ich das ohne Nachprüfung aus einer unzuverlässigen Darstellung übernommen habe. Ein sehr viel schwererer Vorwurf kann mir jedoch aus der völligen Unterschätzung der Bedeutung Genfs für das Buchwesen des calvinistischen Westeuropas in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gemacht werden. Der entscheidende Einfluß der Genfer Bibel von 1560 auf den Sieg der Antiqua in England und Schottland, den ich richtig hervorhebe, hätte mich dahin führen müssen, dem Druck- und Verlagswesen der



Sechs Abbildungen aus S. H. Steinbergs Buch «Die Schwarze Kunst. 500 Jahre Buchdruck», Prestel-Verlag, München 1958. – 1. Schreiberwerkstatt. Aus der italienischen Bibel des Florentiners Lucantonio Giunta, Venedig 1490

Stadt Calvins eingehender nachzuspüren. Doch darf ich zu meiner Entlastung vielleicht anführen, daß diese Seite der Genfer Geschichte selbst in der einschlägigen schweizerischen Literatur (soweit ich sie

gesprochen werden, daß der weitaus größte Teil aller Rezensionen – abgesehen natürlich von fachwissenschaftlicher Literatur in fachwissenschaftlichen Organen – bestenfalls dem Selbstgefühl des Verfassers wohl-



2. Erste Ausgabe des Columbus-Briefes von 1492. Bergmann von Olpe, Basel 1494

tres dies ambularūt: inuenerūtq̄ innumeros populos ⁊ habitadōes: paruas tñ et absq̄ vllō regimine: quapropt̄ redierūt. Interea ego iā intellexerā a q̄busdam Indis: quos ibidē susceperā: quō h̄mōi prouincia: insula quidem erat. ⁊ sic perrexi orientē versus: ei⁹ semp̄ stringens littora vsq̄ ad miliaria. cccxxij. vbi ipsi⁹ insule sunt extrema. hinc aliā insulā ad orientem prosperi: distantem ab hac Johana miliaribus. liij. quā protinus Hispanam dixi: in eā q̄ cōcessi: ⁊ direxi iter quasi p̄ Septentriones quē admodū in Johana ad orientem: miliaria dxij. que dicta Johana ⁊ alie ibidem insule q̄ fertilissime existunt. Hec multis atq̄ tutissimis ⁊ latis: nec alijs quos vnq̄ viderim cōparandis portib⁹: est circūdata. multi marimi ⁊ salubres hanc interfluūt fluij. multi quoq̄ et eminentissimi in ea sunt montes. Omnes hec insule sunt pulcerrime ⁊ varijs distincte figuris: p̄ uie: ⁊ maxima arborū varietate sidera lambentiū plene: q̄s nūq̄ folijs priuari credo: quippe vidi eas ita virētes atq̄ decoras: ceu mēse abiao i hispania solēt eē: q̄ ⁊ alie florētes: alie fructuose: alie i alio statu: km vnuscuiusq̄ q̄litate vigebar: garriebat philomena: ⁊ alij passer varij ac inumeri: mēse Nouēbris q̄ ip̄e per eas deambulabā. Sunt p̄terea in dicta insula

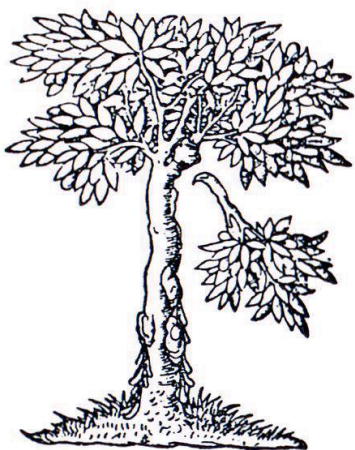
überblicke) überhaupt kaum berührt worden ist – während etwa die Bedeutung der Froschauer für Zwingli oder der Wittenberger Drucker für Luther oft und richtig hervorgehoben ist.

Merkwürdig ist es, daß keiner dieser beiden schwachen Punkte, die doch jedem Schweizer Kritiker hätten auffallen können, in irgendeiner der zahlreichen Besprechungen angemerkt worden ist, die in der schweizerischen Tages- und Fachpresse erschienen sind. Da das «*Librarium*» (erfreulicherweise, möchte ich sagen) keine Buchbesprechungen im üblichen Sinne veröffentlicht, darf hier vielleicht einmal aus-

tut, was immer der Verleger über ihren Propagandawert denken mag. Immerhin darf ich bekennen, daß manche Kritiker meinen Sinn für Humor durchaus befriedigt haben. So vor allem jener reichsdeutsche Gelehrte, der da feststellt, daß sich das Buch «angenehm und wenig anstrengend» liest, aber – «gelegentlich für unsere Begriffe ein wenig zu leicht». Wie schade, daß mein trefflicher Übersetzer es nicht fertig gebracht hat, mein Englisch in die Sprache Hegels oder Heideggers zu verwandeln! Sehr erfreut hat mich auch eine Besprechung aus der Feder eines «Ostmärkers» (so hieß es ja wohl?), der einen «entscheidenden

Vorbehalt» dagegen macht, daß ausgerechnet «im Lande Gutenbergs» so viel von nichtdeutschem Buchwesen die Rede sei, statt daß «der deutsche Anteil seinem Gewicht entsprechend» dargestellt werde.

Wenn also «Die Schwarze Kunst» einige Druckfehler und Irrtümer der englischen Originalausgabe «Five hundred years of



3. Der Baum der Erkenntnis als Signet des gelehrten Druckers Robert I Estienne, der einer der Begründer des «Goldenen Zeitalters der französischen Druckkunst» unter Franz I. war (1528)

printing» ausgemerzt hat – und wenn ein paar weitere Mängel in künftigen Ausgaben beseitigt werden können –, so ist das weniger den gedruckten Kritiken zu danken als brieflichen Mitteilungen von bekannter und unbekannter Hand. Es sind oft nur freundliche Grüße – wie der Brief eines amerikanischen Druckers, der das Buch – unter allen unwahrscheinlichen Orten der verblüffendste! – im Yosemite National Park in Kalifornien gekauft hatte. Es sind oft Beobachtungen, die zum Nachdenken anregen – wie etwa der gelegentlich vortragene Wunsch, das Buch zu einem Nachschlagewerk auszuweiten. Nachdem alle Standardwerke wie die von Kapp-Goldfriedrich, Voullième, Haebler usw. vergriffen und auch antiquarisch kaum noch erhältlich sind, scheint dafür tatsäch-

lich ein Bedarf vorzuliegen. Ein solches katalogartiges Buch zu schaffen, lag allerdings nicht in meiner Absicht. Diese war von vornherein darauf gerichtet, die kultur- und geistesgeschichtliche Bedeutung der Erfindung Gutenbergs durch die 500 Jahre zu verfolgen, in denen das gedruckte Wort das eigentliche Medium der Belehrung und Unterhaltung war.

Im Jahre 1940, also dem Zeitpunkt der traditionell-legendären fünften Jahrhundertfeier der Erfindung, wurde ich von Mr. Stanley Morison (dessen das «Librarium» anlässlich seines 70. Geburtstages gedacht hat) und Mrs. Beatrice Warde (jedem Bibliographen unter ihrem Pseudonym «Paul Beaujon» bekannt) gebeten, in diesem Sinne einen Beitrag für ein Gutenberg-Sonderheft des «Monotype Recorder» zu schreiben. Angesichts der kriegsbedingten Papierknappheit war die Auflage nicht sehr hoch, und der größte Teil ging überdies verloren, als Hitlers Luftwaffe das Monotype-Haus «ausradierte». Die Nachfrage nach dem kleinen Heft war aber so stetig, daß nach Wiederkehr ruhigerer Zeiten – oft «Frieden» genannt – der Gründer des Penguin-Verlags, Sir Allen Lane, sich gern bereit erklärte, eine auf das Zehnfache erweiterte Neubearbeitung in die Reihe seiner populärwissenschaftlichen Pelican-Bücher aufzunehmen. Das Bändchen hat dann, wie ich mit bescheidenem Stolz sagen darf, eine Art Siegeszug angetreten. Die angesichts des niederen Preises naturgemäß sehr hohe Auflage war binnen fünf Jahren ausverkauft, und das Büchlein ist in englischen und amerikanischen druckgewerblichen Lehranstalten, historischen Volkshochschulkursen und dergleichen als Standard-Textbuch eingeführt worden. Darüber hinaus hat es bald die Ehre einer deutschen Übersetzung erfahren, die nach zwei Jahren nun eine Neuauflage erlebt; und es ist schließlich in England und den Vereinigten Staaten sogar in einer «Bibliotheksausgabe» erschienen – in seltsamer Umkehrung der Ausgangsstellung der

Double Pica Roman.

TANDEM aliquando, Quirites! L. Catilinam furentem audacia, scelus anhelantem, pestem patriæ nefarie molientem, vobis atque huic urbi ferrum flammamque minitantem.
A B C D E F G H I J K L M N.

Great Primer Roman.

TANDEM aliquando, Quirites! L. Catilinam furentem audacia, scelus anhelantem, pestem patriæ nefarie molientem, vobis atque huic urbi ferrum flammamque minitantem.
A B C D E F G H I J K L M N O P.

Double Pica Italic.

TANDEM aliquando, Quirites! L. Catilinam furentem audacia, scelus anhelantem, pestem patriæ nefarie molientem, vobis atque huic urbi ferrum flammamque minitantem.
A B C D E F G H I J K L M N.

Great Primer Italic.

TANDEM aliquando, Quirites! L. Catilinam furentem audacia, scelus anhelantem, pestem patriæ nefarie molientem, vobis atque huic urbi ferrum flammamque minitantem.
A B C D E F G H I J K L M N O P Q R.

4. Ein Schriftprobenblatt von John Baskerville, der im 18. Jahrhunderts seine nobel und elegant geformten Neugestaltungen des lateinischen Alphabets schuf

Penguin-Books, die ja als Nachdrucke von Bibliotheksausgaben in Papiereinbänden begonnen haben.

Diesen doch recht beachtlichen Erfolg eines an sich für einen begrenzten Kreis von Buch- und Bücherliebhabern geschrie-



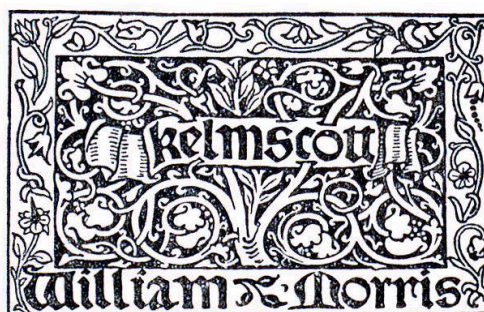
5. Das berühmte Signet des Insel-Verlags (in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam der lange vergessene Brauch des Verleger- und Druckerzeichens wieder auf)

benen Werkes möchte der Verfasser – nicht aus falscher Bescheidenheit, sondern in aufrichtiger Dankbarkeit – zu einem erheblichen Teil dem glücklichen Umstand zuschreiben, daß die Produktion und Ausstattung dieser drei Bände in den Händen dreier der besten europäischen Buchkünstler lag. Es waren: Hans Schmoller, der die typographische Leitung des Penguin-Verlags unter sich hat, Gustav Stresow, der jedes Buch des Prestel-Verlags in eine bibliophile Kostbarkeit verwandelt, und Berthold Wolpe, der in Zusammenarbeit mit David Bland (siehe «*Librarium*» 1959, S. 6) den Verlag Faber & Faber herstellerisch betreut. So sind denn Schmollers und

Stresows Ausgaben unter die jeweils besten 50 englischen bzw. deutschen Bücher der Jahre 1955 und 1958 aufgenommen worden, und Wolpes Ausgabe ist dieser Ehrung nur deshalb entgangen, weil die skurrile Beurteilung der Jahresproduktion durch inkompetente Preisrichter zuletzt die ganze Einrichtung der «50 besten Bücher» in England in Verruf gebracht hat, so daß kaum noch ein führender Verlag sich daran beteiligt.

Darf ich mit einer Bitte schließen? Da die Mitglieder der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft an Kenntnis und Geschmack denen jeder entsprechenden Gruppe ebenbürtig und an persönlicher und nationaler Vorurteilslosigkeit wahrscheinlich allen anderen überlegen sind, würden mir kritische Urteile (no flowers, by request!) aus ihrem Kreis besonders willkommen sein.

(Anschrift des Verfassers durch die Redaktion)



6. Das Zeichen der Kelmscott Press, für die William Morris seine bahnbrechenden Reformdrucke schuf

